

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 18 (1992)
Heft: 1

Artikel: Eine Frau wie sie war nicht vorgesehen
Autor: Studer, Liliane
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Frau wie sie war nicht vorgesehen

1987 fand die Jubiläumsveranstaltung "120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich" statt, organisiert vom Verein Feministische Wissenschaft zusammen mit der Frauenkommission der beiden Zürcher StudentInnen-schaften VSU und VSETH. Es war an jenem kalten Novemberabend, als ich zum ersten Mal von Emilie Kempin-Spyris Brief hörte, mit dem sie sich als Haushälterin bewarb. "Ich sehne mich nach nützlicher Arbeit und Bewegung, wie die mannigfachen Pflichten in einem Haushalt sie bieten. Dann aber bin ich noch vollkommen existenzlos, mein Bureau, das ich in Berlin gehalten habe, ist natürlich geschlossen, meine Clientel kennt mich nicht mehr, mein Name ist mit dem Odium der Geisteskrankheit behaftet." Das Re-

quiem von Patricia Jünger bestürzte zutiefst, und jedesmal ist es erneut erschütternd, diese Worte zu lesen. Die Geschichte der Emilie Kempin-Spyri kann nun nachgelesen werden im Roman von Eveline Hasler "Die Wachsfügel-frau". Was hier steht, ist empörend und aufwühlend und – vor allem – es schmerzt.

Emilie Kempin-Spyri lebte zur falschen Zeit, sie hatte die falschen Interessen und das falsche Geschlecht. Sie hat zwar in nur sechs Semestern Jurisprudenz studiert, nachdem sie die Matura nachholen musste, weil sie als Mädchen keine Möglichkeit dazu hatte, sie hat promoviert, trotzdem darf sie nicht Anwältin sein. Denn ihr fehlt das Entscheidende, nämlich das Aktivbürgerrecht, und das bleibt ihr als

Frau vorenthalten. Und mit dieser Zurückstufung als Frau will sie sich nicht abfinden. "Ich möchte meinen Kopf zurück", stellt sie nach den ersten Ehejahren fest, nachdem die Tage als Hausfrau, Pfarrersgattin und Mutter von drei Kindern sie nicht auszufüllen vermochten.

Sie lernt; Walter, der Ehemann, unterstützt sie, vorerst noch. Sonst bekommt sie wenig Anerkennung. Johanna Spyri, die Tante, sagt kopfschüttelnd: "Was soll denn das? Du hast doch deine Aufgabe! Hier – sie streckte ihre Hand aus, liess sie über die Köpfe der Kinder gleiten, die andächtig stillhielten – hier ist sie!" Diese Reaktion hat Emilie nicht erwartet, hat sie sich doch von der Schriftstelle-

rin vielmehr Hilfe erhofft. Vielleicht auch gegenüber dem Vater, der sie ausschliesst, nicht mehr kennt nach dem Schritt an die Uni. Schon als sie Walter heiratete, akzeptierte der Vater ihren Entscheid nicht. Doch konnte er sich noch mit der Tatsache abfinden. Als er nun aber zu einer Tochter ja sagen soll, die Jura studiert, die für die Gleichberechtigung eintritt und dabei Mann und Kinder vernachlässigt – anders kann mann sich dies nicht vorstellen – ist seine Haltung klar. Da hilft auch seine frühere Liebe zur Tochter nichts mehr. Als er sie noch lachend Emil nannte und ihr/ihm die Dampfmaschine erklärte. „Aber seit sie Jura studiert, ist sie für ihn so gut wie tot.“ Trotzdem – Emilie will nicht aufgeben. Sie fährt mit der ganzen Familie nach New York, wo sie ihre eigene Schule, die 'Woman's Law School' gründet und viel Erfolg hat. Doch den beiden älteren Kindern und Walter will es nicht gefallen da. Sie drängen, nach Hause zurückzukehren. Gehen dann ohne sie, es will sie beinahe zerreißen – hier der Beruf, da die Kinder. Sie will sich nicht für das eine oder andere entscheiden, und beides ist nicht möglich. Die Ausweglosigkeit frisst sie auf. Sie kehrt zurück, als der Bub ernsthaft krank ist, bleibt in Zürich hängen, obwohl sie Begonnenes in New York hätte weiterführen wollen. Hier versucht sie, gemeinsam mit dem Ehemann, der inzwischen ebenfalls Jus studiert, aber erst sehr viel später abgeschlossen hat, ein Advokaturbüro zu führen. (Er darf vor Gericht, sie nach wie vor nicht.) Auch eine unentgeltliche Rechtsberatung für Frauen erachtet sie als dringend und gründet sie. Ab März 1892 kann sie in Zürich auch Vorlesungen halten, ist als Privatdozentin anerkannt, doch die freiwerdende Professur erhält sie nicht – als Frau nicht. Die Familie hat immer wieder mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Emilie arbeitet Tag und Nacht, doch es bringt nichts ein. Die Ehe kriselt, unübersehbar. Emilie bekommt einen Ruf nach Deutschland. Sie erhofft sich Erholung, Distanz. Und stösst nun auch hier, bei den Frauen, auf Kritik und Widerstand. „Sie holte zu einer längeren Erläuterung aus, im Saal entstand Unruhe. Sie sprach zu sehr als Juristin. Kein Grundsatzreferat war jetzt gefragt, man verlangte Schlagworte, Agitation.“ Emilie Kempin-Spyri zieht sich in ihre Wohnung in Berlin zurück, wo sie mit den beiden jüngeren Kindern lebt. Sie arbeitet zu Hause, am Schreibtisch. Ihre Artikel über Frauenfragen und juristische Grenzbereiche sind immer noch begehrt. Eines Abends kommt Gertrud, die älteste Tochter. Sie ist schwanger, von Mathieu Schwann, in den sich Emilie verliebte, der sich dann aber ihrer Tochter zugewandt hat und sie später beleidigt mit seinem Artikel über Frauenemanzipation, „ein übler Erguss, in dem er schreibt: Studierte

Frauen unterdrücken ihre Triebe, bis sie im mittleren Alter wild ausschiessen, er Schwann, wisse es aus eigener Erfahrung, habe den Weg solch hochstehender, von einem geschlechtlichen Fieber ergriffener Frauen gekreuzt...“ Emilie nimmt Gertrud bei sich auf, hilft ihr mit Geld und als Mutter, und darf nicht an der Hochzeit teilnehmen. Kurz darauf hat Emilie – niemanden vermag dies zu erstaunen – einen Nervenzusammenbruch. Sie wird mit ihrem Einverständnis in eine Privatklinik nach Lankwitz gebracht, sie rechnet mit drei Wochen und bleibt dort eineinhalb Jahre. Das ist 1897. „1898, als das neue Gesetz ihr endlich erlaubt hätte, sich in Zürich als Anwältin niederzulassen, wurde sie auf das Zeugnis des Anstaltsarztes für unmündig erklärt.“ 1899 wird Emilie Kempin-Spyri in die Basler Friedmatt verlegt. Vergeblich bemüht sie sich, ins Burghölzli und damit in ihrer Heimatstadt Zürich aufgenommen zu werden. Sie stirbt



1901, am 12. April – ein Geschwür in der Gebärmutter, das 1896 diagnostiziert worden ist.

Eveline Hasler hat mit der bei ihr bekannten Genauigkeit in der Recherche und spürbaren Liebe für ihre Personen die Geschichte der Emilie Kempin-Spyri nachgezeichnet und damit einen wichtigen Mosaikstein zur Geschichte der Frauen beigetragen. Sie ist weit davon entfernt, die erste Schweizer Juristin zur Heldin emporzustilisieren. Vielmehr zeichnet sie das Leben einer Frau nach, die sich selber ernst nahm, die das machen wollte, was sie für sich als richtig erachtete, und dabei scheiterte an einer männerdominierten Gesellschaft (und Wissenschaft), an einem patriarchalen Familiensystem – und nicht zuletzt an den Widersprüchen, an den eigenen Ansprüchen, an der Schwierigkeit, sowohl Mutter wie Berufsfrau zu sein. Keine Schuldzuweisung findet statt. Die Kräfte, die Emilie Kempin-Spyri aufbringen konnte, reichten nicht aus, gegen die Gesellschaft anzutreten, die eine Frau wie sie nicht vorgesehen hatte. Da reichte auch die Unterstützung des Ehemannes nicht aus. Schon bald wurde er, gerade wegen ihr, ausgeschlossen und abschätzig betrachtet. Er verlor seine Stelle als Pfarrer, er wurde belächelt, mit einer Frau verheiratet zu sein, die Studium und Wissenschaft im Kopf hatte. Es war nicht böser Wille von Walter, dass er nicht mehr zu recht kam und Emilie vermehrt aufforderte, doch nicht noch weiter zu gehen, er konnte nicht anders, wo hätte er es lernen sollen. Auch das zeigt Eveline Hasler. Und sie macht deutlich, dass die Juristin zwar Anerkennung und Bewunderung fand bei Frauen, die sie unterstützten, doch ebenso erfuhr sie von ihnen Distanz und war letztlich allein.

Unmissverständlich macht Eveline Hasler deutlich, dass Emilie Kempin-Spyri jeder mögliche Stein in den Weg gelegt wurde, dass es für sie keine Möglichkeit gab, zu leben, was sie leben wollte, und dass dies mit den patriarchalen Gesellschaftsverhältnissen zusammenhing. Und sie macht das in einem Roman, in dem sie dieses Leben von Emilie Kempin-Spyri in nicht-chronologischer Reihenfolge erzählt, in einer knappen Sprache, gestützt auf zeitgenössische Dokumente und mit wenigen eigenen Interpretationen (die manchmal ganz hätten weggelassen werden können). Mit der „Wachsflügelfrau“ wird die Zerstörung, die Emilie Kempin-Spyri widerfuhr, nicht wiedergutmacht. Doch sie wird sichtbar gemacht, was heute nach wie vor dringend nötig ist.

Liliane Studer

Eveline Hasler: Die Wachsflügelfrau. Geschichte der Emily Kempin-Spyri. Roman. Verlag Nagel & Kimche, Zürich 1991, 334 S., Fr. 39.80